

rend sich die antifaschistische Opposition Garantien für eine weitgehende, der Föderalisierung nahekommende Autonomie in einer wiederzuerrichtenden Tschecho-Slowakischen Republik erhoffte und eine unmittelbare Entlastungsaktion der Sowjetarmee erwartete. Die durch das Ausbleiben effektiver Hilfe von außen beschleunigte Niederwerfung des Aufstands kam vor allem dem vom Exil-Präsidenten Beneš, aber auch von KP-Chef Gottwald in Moskau verfolgten zentralistischen Kurs zugute. Darüber schreibt V. viel zu wenig und zu vage.

Auch wenn in der tschechoslowakischen marxistischen Geschichtsschreibung die militärische und politische Bedeutung des SNP glorifiziert wird, weil er die einzige längerfristige Widerstandsaktion gegen das deutsche Besatzungsregime auf dem Boden der von Hitler zerschlagenen ČSR war, so besitzt der Slowakische Nationalaufstand in der Geschichte der europäischen Widerstandsbewegungen im Zweiten Weltkrieg doch nur marginale Bedeutung. Es ist zweifellos ein Verdienst V.s, die Hintergründe für das unerwartete Ausbrechen des Aufstands und die militärischen Aktionen bei seiner Niederschlagung, gestützt auf eine breit angelegte Befragungsaktion von Beteiligten, minutiös und sachkundig dargestellt zu haben. Im ersten Teil wird anschaulich, stellenweise aber etwas zu knapp die Ausgangslage geschildert, die mit der wachsenden Wahrscheinlichkeit einer deutschen Niederlage die politische Opposition und die Armeeführung in der Slowakei zum Handeln zwang. Der zweite, umfassendere Teil ist durch die Verzettelung in militärische Details und die zunehmende Vernachlässigung der gesamtpolitischen Lage eigentlich nur für den Militärhistoriker wirklich verwertbar.

Der neue Titel erscheint schon deshalb unzulässig, weil nur in der Fatra und der Niederen Tatra mit den Zentren Neusohl (Banská Bystrica) und Kremnica (Kremnica), nicht aber in der „eigentlichen“ Hohen Tatra gekämpft wurde. Und da es in V.s Buch vornehmlich um die Ereignisse des Jahres 1944 geht, weckt der Untertitel Erwartungen, die im Text dann nicht oder nur unzulänglich abgedeckt werden. Trotz des allgegenwärtigen Engagement des Autors bleibt nach der Lektüre ein zwiespältiger Eindruck zurück: deutlich wird zwar, welche Bedeutung dem SNP für die Nachkriegsentwicklung und für das Selbstverständnis von Slowaken und Tschechen zukommt, gleichzeitig kann der Vf. aber seine These nicht belegen, daß durch den Aufstand in der Slowakei der militärische Auflösungsprozeß des Dritten Reiches beschleunigt wurde.

Saarbrücken

Jörg K. Hoensch

Österreich-Ungarn als Agrarstaat. Wirtschaftliches Wachstum und Agrarverhältnisse in Österreich im 19. Jahrhundert. Hrg. von Alfred Hoffmann. (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, Bd 10.) R. Oldenbourg Verlag. München 1978. 275 S.

Dieses Buch enthält vier Aufsätze: Alfred Hoffmann beschreibt vornehmlich auf historisch-politische und soziologische Weise die Agrarstruktur der Donaumonarchie seit dem 18. Jh., Roman Sandgruber untersucht statistisch-wirtschaftshistorische Fragen zur Agrarrevolution in der westlichen Hälfte des Reiches und Maria Schneller und Helmut Wohlschlägl nehmen eine statistisch-historische Aufarbeitung der Entwicklung des Acker-

baus bzw. des Viehstandes Zisleithaniens, hauptsächlich von der zweiten Hälfte des 19. Jhs. an, vor. Alle vier Arbeiten versuchen neben der Globaldarstellung und -statistik auch regionale und interregionale Vergleiche zwischen Sudetenländern, Karpatenländern, Karstländern und Donau- bzw. Alpenländern des Reiches zu bringen. Im Gegensatz zum Titel wird Ungarn (mit seinen Nebenländern) freilich nicht eingehend besprochen, es werden aber zahlreiche Hinweise und Vergleiche geboten, die dank der regen wirtschafts- und agrargeschichtlichen Forschung Ungarns in den letzten Jahren bekanntgeworden sind.

Das Hauptverdienst des Buches liegt vor allem in der Heranziehung und Adaptierung der älteren agrarstatistischen Daten der westlichen Teile der Donaumonarchie, wobei zahlreiche Neuberechnungen, eine kritische Beurteilung und, wo notwendig, auch eine Berichtigung der Daten erfolgt. Die bisher weitgehend nur auf agrarsoziologische und agrarpolitische Fragestellungen ausgerichtete Literatur zur österreichischen Agrargeschichte wird damit um ein wesentliches Moment bereichert.

Die Untersuchung von Maria Schneller zeigt für Zisleithanien — trotz der stets bestehenden ungarischen und später seit den 1880er Jahren indirekt auch der überseeischen Konkurrenz — eine Verdoppelung der Ackerbauproduktion zwischen 1870—1913 (mit Wachstumsspitzen Ende der 1870er und Anfang der 1880er Jahre sowie nach 1905). Im selben Zeitraum konnte Ungarn seine Produktion fast verdreifachen. Im Detail kam es zu einer starken Vermehrung der Produktion bei Weizen, Kartoffeln, dann bei Zucker- und Futterrüben und bei Grummet, hingegen waren die traditionellen Gewächse Speik, Buchweizen, Hirse, Raps, Flachs und Hanf stark rückläufig. In Ungarn machte das Ackerland vor 1914 rund 57 v. H., in Zisleithanien rund 35 v. H. der Bodenfläche aus. Im Gegensatz zu Ungarn wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. das Ackerland in Zisleithanien nur mehr wenig vergrößert, doch kam es zu wesentlich intensiverer Bodennutzung, indem nun — hauptsächlich in den Sudeten-, Donau- und Alpenländern — massiv von der traditionellen Dreifelderwirtschaft zur Fruchtwechselwirtschaft und zur Einschränkung der Brache übergegangen wurde. In den Wachstumsspitzen der 1870er und 1880er Jahre gingen Ertrags- und Flächensteigerungen Hand in Hand, in jenen nach 1900 zeigten sich jedoch Intensivierungsmaßnahmen durch Verminderung der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte und zunehmende Mechanisierung. Letztere stand freilich noch am Anfang, denn 1902 hatten erst 33 v. H. aller Betriebe überhaupt Maschinen in Verwendung, wobei die Sudetenländer führend waren. Menschliche Arbeitskraft wurde noch größtenteils durch tierische Zugkraft ersetzt. Pflanzenschutz und Pflanzenzüchtung sowie mineralische Düngung kamen erst ab Anfang des 20. Jhs. verstärkt zum Tragen.

Der Aufsatz von Helmut Wohlschlägl zeigt den Wandel von einer wirtschaftlich wenig bedeutenden Viehhaltung im ausgehenden 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jhs. zu einer intensiven, der Ackerbauproduktion durchaus gleichrangigen Viehwirtschaft. Hinter diesem Wachstum verbirgt sich aber eine sehr differenzierte Entwicklung: ein starker Rückgang der Schafzucht ab etwa 1840 geht parallel zur Industrialisierung, ein mäßiger Rückgang der Ochsen ab 1850, ein dynamisches Wachstum des Schweinebestandes, ein mäßiges Wachstum des Rinderbestandes, wobei eine Intensivierung der Kälberzucht und der Milchviehhaltung zu erkennen ist.

Die Untersuchung der Agrarrevolution durch Sandgruber beschäftigt sich hauptsächlich mit der produktionstechnischen Seite des Problems, d. h. mit der Steigerung der Arbeits- und Flächenproduktivität. Eingehend statistisch

untersucht werden Wachstum und Strukturveränderung in der Pflanzenproduktion, in der Viehhaltung und tierischen Produktion sowie in der Holzherzeugung seit dem ausgehenden 18. Jh. Im Unterabschnitt über Landwirtschaft und Industrialisierung wird eindrucksvoll die noch bis tief ins 19. Jh. andauernde Abhängigkeit der Industriekonjunktur von den Ergebnissen der jeweiligen landwirtschaftlichen Produktion dargelegt und die Problematik des Verhältnisses zwischen Industrie- und Agrarregionen diskutiert. Nur sehr kurz ist hingegen die kommerzielle Seite der Agrarrevolution behandelt, vornehmlich wird die Mobilisierung der Produktionsfaktoren durch die Grundentlastung dargestellt. Die betriebsstatistische und betriebswirtschaftliche Seite bleibt dabei allerdings weitgehend ausgeklammert. Nichts oder kaum etwas wird von den Besitzgrößen in den einzelnen Regionen und über die Verteilung des Bodens sowie deren Veränderungen im Lauf des 19. Jhs. berichtet. Auch Fragen der Rolle des Großgrundbesitzes, der Rolle kapitalistischer Großpacht und der Existenz der zahlreichen landwirtschaftlichen Subsistenzbetriebe werden m. E. zu wenig in diesem Zusammenhang betrachtet.

Weitere Aspekte der Kommerzialisierung im Rahmen der Agrarrevolution, nämlich die Einbeziehung in eine auf den Markt ausgerichtete Wirtschaftsweise, die Aufrichtung von Interessenvertretungen usw. sind eher in dem Einleitungsaufsatz von Alfred Hoffmann behandelt. Seine Zusammenfassung hat ihre interessantesten Schwerpunkte in der Diskussion um bäuerlichen Eigenbedarf und Regionalversorgung, in der Untersuchung der Rolle des agrarischen Fern- und (in den drei statistischen Aufsätzen wohl zu wenig berücksichtigten) Außenhandels sowie in der Erörterung der Frage des Binnenimperialismus in der Donaumonarchie. Der Autor betont dabei die Vorteile des einheitlichen, größeren Wirtschaftsraumes, die er vor allem im freien Kapitalfluß, in der Verbreitung technischer Kenntnisse und in der Möglichkeit des Einströmens geistigen Kapitals in die weniger entwickelten Gebiete sieht. Die entwickelteren Gebiete hätten letzten Endes den rückständigeren Regionen geholfen, auf ein höheres Niveau zu kommen; H. lehnt damit vor allem die These vom „kolonialen Status“ der rückständigen Gebiete der Donaumonarchie, insbesondere Ungarns, ab, ein Schlagwort, das in der ungarischen wirtschaftshistorischen Literatur der 1950er und 1960er Jahre sehr beliebt war. Vor allem die rasante Agrarentwicklung Ungarns im 19. und Anfang des 20. Jhs. erklärt er zu Recht weitgehend mit dessen Absatzmöglichkeiten auf dem zisleithanischen Markt. Mit dieser Betrachtungsweise steht er auch im Einklang mit der jüngsten ungarischen wirtschaftshistorischen Literatur, die jetzt z. B. durchaus anerkennt, daß die Entwicklung der zisleithanischen Landwirtschaft (und ihrer Industrien) durch das Bestehen eines einheitlichen Zollgebietes stark im Nachteil war.

Trotzdem scheint es, daß in diesen Argumentationen das Pendel nun in das gegenteilige Extrem verfallen ist. Einerseits ist es gewiß richtig, daß die ungarischen und andere rückständige Gebiete der Donaumonarchie wahrscheinlich besser und ökonomischer durch Landwirtschaft genützt waren als durch Einführung einer Industrie und gewerblicher Produktion, die gerade in einer noch traditionell verhafteten Wirtschaft anfänglich mit besonders hohen Risiken rechnen mußte. Aber das Gesetz der komparativen Kosten Ricardos, wonach die Arbeitsteilung zwischen zwei Wirtschaften und die Spezialisierung auf das, was sie am besten, raschesten und billigsten produzieren können, für beide Teile am günstigsten sei, gilt nämlich nur, wenn beide Wirtschaften oder Wirtschaftsregionen auf einigermaßen gleichem Niveau stehen. Wie die Geschichte empirisch zeigt, haben daher immer nur die bereits industrialisierten Wirt-

schaften oder Regionen — und dies nicht ganz uneigennützig — diesen Lehrsatz Ricardos zum Kernpunkt ihrer Außenhandels- und Binnenhandelsideologie gemacht. Denn ein Tausch zweier Wirtschaften oder Regionen, wobei der eine Partner weitgehend nur Rohstoffe und Agrarprodukte gegen Industriewaren und Dienstleistungen des anderen Partners tauscht, zeigt immer einen Vorteil für den letzteren, da die von seinen Bewohnern ausgeführten Tätigkeiten im Sekundär- und Tertiärsektor stets mit einem höheren Anteil in das Sozialprodukt eingehen als die Urproduktion des anderen Partners. Dies gilt auch für den Habsburgerstaat seit dem Merkantilismus. Im Fall der Spezialisierung auf Landwirtschaft wäre erst dann kein ungleicher Tausch gegeben, wenn die Landwirtschaft einer Region oder Volkswirtschaft bereits voll industrialisiert und modernisiert ist und wenn alle entsprechenden Rahmenbedingungen, so vor allem der geistigen und materiellen Infrastruktur, bereits ausgebaut sind. Bei der relativen Rückständigkeit von Volkswirtschaften oder Regionen aber besteht stets die Gefahr, daß die aus Ungleichheit resultierende, praktisch unfreiwillig zugewiesene, „einseitige“ Arbeitsteilung auf lange Sicht die wirtschaftlichen Strukturen eines Landes einzementieren und eine industrielle Entwicklung behindern können. Der relative Abstand in der wirtschaftlichen Entwicklung zwischen höher entwickelten und weniger entwickelten Gebieten der Donaumonarchie wurde m. E. bis tief in den Vormärz hinein, vielleicht auch noch im Neoabsolutismus, eher größer denn geringer. Erst von diesem Zeitpunkt an sind es einerseits Bestrebungen des nach Profit suchenden Kapitals der höher entwickelten westlichen Teile der Donaumonarchie, aber auch autonome national- und wirtschaftspolitisch bestärkte Bestrebungen andererseits, die einen Abbau dieser Ungleichheit zu fördern begannen. Die aus der wirtschaftlichen Ungleichheit der einzelnen Regionen entspringenden Probleme waren im Habsburgerreich unglücklicherweise zusätzlich noch mit Nationalitätenproblemen verquickt und haben nicht unmaßgeblich zum Zerfall des Reiches beigetragen.

Wien

Franz Baltzarek

Helmut Konrad: Nationalismus und Internationalismus. Die österreichische Arbeiterbewegung vor dem Ersten Weltkrieg. Mit einem Vorwort von Karl R. Stadler. (Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr 4.) Europaverlag. Wien 1976. X, 214 S.

Der Titel ist irreführend. K. ist nur der Autor des ersten Teils („Nationalismus und Internationalismus am Beispiel der österreichischen Arbeiterbewegung vor dem Ersten Weltkrieg“, S. 1—103; „Zusammenfassende Thesen“, S. 205—209). Der zweite Teil („Die Entwicklung des österreichischen Gewerkschaftskonflikts bis zum Internationalen Sozialistenkongreß 1910 in Kopenhagen“, S. 105—203) ist die Arbeit eines ungenannt bleibenden tschechischen Historikers, in deren Besitz das Boltzmann-Institut „schon vor Jahren gelangte. ... Diesen Essay haben wir ... in diesem [!] Band aufgenommen, weil er den Weg zur nationalen Aufspaltung aus tschechischer Sicht und ausführlicher aus tschechischen Quellen darstellt, als uns üblicherweise in Österreich zur Verfügung stehen“ (Karl R. Stadler im Vorwort, S. IX).

Wie schwierig es für die Arbeiterbewegung in Österreich war, das habsburgische Nationalitätenproblem als Aufgabe auch für sich selbst zu erkennen, zeigt K. in Form eines umfangreichen Berichts über den heutigen (deutsch-